

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 107 (1939)
Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR VON ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Telephone Nr. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstraße 7-9, Telephone Nr. 2 74 22 — Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck-Konto VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu — Schluß der Inseraten-Annahme Dienstag morgens — Erscheint je Donnerstags

Luzern, 7. Dezember 1939

107. Jahrgang • Nr. 49

Inhaltsverzeichnis: Eine Wendung in der chinesischen Mission. — Aus der Praxis, für die Praxis: Die Darstellung des Bauernlebens auf der Bühne. — Kontroverskolloquien. — Aus dem schweizerischen Protestantismus. — Zum Jubiläum des Seraphischen Liebeswerkes. — Alte kirchliche Weihnachtsbräuche — Kulturkampf in Altösterreich. — Die Pastoration in der Orthodoxen Kirche. — Kirchen-Chronik. — Rezensionen. — Luzerner Priesterkonferenz.

Eine Wendung in der chinesischen Mission

Von P. W. Schmidt S.V.D., Univ.-Prof., Freiburg i. d. Schw.

Zweifellos hat der nun schon ins dritte Jahr gehende chinesisch-japanische Krieg der katholischen Mission in China schwere Schäden gebracht. Beraubte und zerstörte Missionsstationen, getötete und verschleppte Christen, aufgelöste Christengemeinden, getötete und gefangengehaltene Missionare: das sind die schweren Verlustposten, welche die Mission im ganzen weiträumigen Kriegsgebiet zu buchen hat, hier weniger, dort mehr. Dazu kommt die vielfach weitgehende und langdauernde direkte Behinderung der ganzen Missionstätigkeit.

Man muß anderseits anerkennen, daß oft die Missionare und ihre Anstalten von den regulären Truppen beider kriegsführenden Teile mit Achtung behandelt worden sind, ja wohl auch Schutz und Hilfe gewährt erhielten, und daß es mehr die irregulären Freischaren und noch mehr die Räuberbanden waren, die sich an den Missionen vergriffen. Was die Ausübung der Missionstätigkeit betrifft, so ist die seit langem geübte regelrechte Art derselben allerdings vielfach behindert worden, aber dafür ist durch Gottes Fügung eine ganz andere Art der Missionierung eingetreten, die eine bedeutungsvolle Wendung in der katholischen Mission herbeizuführen geeignet erscheint.

Als in den Jahrzehnten nach der französischen Revolution und den napoleonischen Kriegen die in Trümmer gesunkenen Missionen in China langsam wieder aufgerichtet wurden, da waren es nicht mehr Länder mit katholischer Hochkultur, sondern das unterdessen dem Materialismus und Neuheidentum verfallene Europa, das nicht mehr die glänzenden Missionskräfte des 16. und 17. Jahrhunderts aussandte, die an den Kaiserhof und in die Großstädte ziehen und dort den Vornehmen und Gebildeten das Evangelium predigen konnten, sondern bescheidene Kräfte, die bei dem einfachen Landvolke mit ihrer Missionstätigkeit ansetzten, in mühseliger Kleinarbeit von Dorf zu Dorf zogen und das Land immer dichter mit dem Netz ihrer Missionsstationen überzogen. In den Städten war Tätigkeit und Erfolg geringer, oft waren und sind sie nur Stützpunkte für Christengemeinden in den Dörfern der Umgebung. So lange der Ackerbau die Grundlage der chinesischen Kultur blieb, schien es nicht ungünstig für die Mission zu sein, in dem zähen Bauerntum Chinas festen Fuß zu fassen.

Die Sache änderte sich aber, je mehr in den letzten Jahrzehnten China sich europäisierte, und damit die Bedeutung der Städte stieg. Dem hatte sich die protestantische Mission, ganz besonders aber die amerikanische Mission,

vom Anbeginn angepaßt, indem sie mit reichen Mitteln Spitäler und Schulen aller Art in den Städten errichtete, um die Gebildeten und führenden Kreise zu gewinnen. Welchen Erfolg sie dabei erlangen konnte, zeigt sich u. a. darin, daß während die Katholiken in ganz China nur drei Hochschulen aufweisen (Schanghai, Peking, Tientsin) die Protestanten deren gegen ein Dutzend besitzen. Die Folge davon ist, daß sie in den führenden Kreisen der Städte mehr Freunde und Anhänger gewannen als die Katholiken. So war Sunyatsen, der Schöpfer des neueren Chinas Protestant, ebenso ist es sein Nachfolger der jetzige Staatschef Chinas Tsiang Kaischek, ferner auch sein Finanzminister Kung aus der Familie des Konfuzius.

Als ich im Jahre 1935 einige Monate in China weilte, trat mir dieser Stand der Dinge deutlich genug vor Augen und wurde mir auch bestätigt in Gesprächen mit Missionsbischöfen und Missionaren, denen er nicht allen dringlich genug zum Bewußtsein gekommen war. Als einer der Gründe der geringen Berücksichtigung der bessern Stände in den Städten wurde mir die geringe Aussicht auf Erfolg wegen der in diesen Kreisen herrschenden Vielweiberei und Opiumleidenschaft genannt, wie auch die Interesslosigkeit für Religion überhaupt. Mehr oder weniger wirkte auch mit die große Schwierigkeit der Erlernung der chinesischen (Ton-) Sprache, wie sie von den Gebildeten im Sprechen und Schreiben geübt wird, während die Sprache des Bauernvolkes leichter zu sein schien. Die letztere Schwierigkeit war indes in den letzten Jahren weitgehend gemildert worden dadurch, daß statt der weitläufigen, blumenreichen Sprache der alten klassischen Bücher immer mehr eine neue, einfachere Sprache aufgekommen war in Presse und Literatur, die auch in den Schulen gelehrt wurde; einer der Führer dieser Bewegung gehört zum Professorenkollegium der katholischen Universität in Peking. In der Diskussion nach einem Vortrag, den ich in Taikiachwang vor unsern Südchantung-Missionaren zu halten gebeten war, sah ich indes, daß die Notwendigkeit einer gewissen Wendung in der Missionstätigkeit noch nicht ganz von allen Seiten erfaßt wurde.

Diese Wendung hat nun die göttliche Vorsehung im Kriege und durch den Krieg herbeigeführt. Durch die uneigennützigste, unterschiedslose Pflege der verwundeten Soldaten in den Missionsspitalern und die ehrenvollen Begräbnisse der gefallenen und verstorbenen Soldaten erwarben sich die katholischen Missionen Achtung und Anerkennung sowohl bei den chinesischen wie den japanischen Militär- und Zivilbehörden, die sie durch ihre strenge Zurückhaltung von jeglicher politischen Parteinahme nur noch steigerten. Damit erhielten sie aber auch die erforderliche Autorität, um allen in die Missionsanstalten sich flüchtenden Chinesen

Schutz und Hilfe bieten zu können. Durch die christliche Liebe und Hingabe, die Missionäre und Schwestern hierbei, oft unter eigenen schweren Opfern, entfalteten, gewannen sie sich die Herzen der Heiden um so mehr, da es sich in vielen Fällen nicht um vorübergehenden Aufenthalt, sondern um viele Tage und Wochen handelte, und viele Heiden so Gelegenheit erhielten, auf diese Weise auch katholischen Missionsbetrieb zum ersten Male aus nächster Nähe kennen zu lernen. Um ein Bild davon zu geben, welchen Umfang die hier geleistete Hilfe oft erreichte, entnehme ich einige Beispiele aus der Mission von Südschantung der Missionare vom Göttlichen Wort (S.V.D.), die mir genauer bekannt sind; ich bin aber überzeugt, daß auch von andern chinesischen Missionen leicht solche Beispiele geliefert werden könnten.

In einem Briefe aus der Bischofsstadt Yenchowfu heißt es: »In den ersten zwei Monaten barg unser Lager 23 800 Flüchtlinge. Davon waren allein 2000 Eisenbahner, mit deren Frauen und Kindern rund 8000 Personen. Aus fast allen Provinzen, von Peking bis Schanghai, hatten sie bei uns Schutz und Hilfe gefunden. In nächster Zeit zogen sieben Transporte (2323 Personen) zu Fuß weg; 3593 Personen brachte in acht Transporten die Bahn nach Hause, dank dem großen Entgegenkommen der Japaner. Im April und Mai steigt die Zahl um 6000, da in unserer Umgebung Kämpfe stattfanden.« In der zweiten Hauptstation der Mission, Taikiachwang, steigt die Zahl der beherbergten Flüchtlinge sprunghaft von 1200 am 3. Jänner, auf 4000 am 5., auf 6000 am 7. und auf über 10 000 am 11. Jänner und erreichte Mitte Februar die Höhe von 30 000. Alle nur vorhandenen Räume der Patres und Schwestern, die Seminare und Pensionate und zuletzt auch die Kapellen und Kirchen und selbst die schöne und geräumige Kathedrale werden für Wohnstätten zur Verfügung gestellt, und in den Höfen werden Mattenzelte errichtet. An den kleineren Stationen erreichten die Ansammlungen im einzelnen natürlich nicht diese Zahl der Beherbergten, in der Gesamtheit war sie ansehnlich genug. Kamen also schon hier große Massen von Heiden, die meisten zum ersten Mal, in engste Berührung mit der Mission und ihrer hingebenden Hilfe, so wuchs die Zahl noch mehr dadurch, daß viele, auch noch ganz heidnische Dörfer und Ortschaften sich dringend die Anwesenheit eines katholischen Missionars erbat und freudig dankbar selbst auch die jungen neu angekommenen, der Sprache noch wenig kundigen Missionare aufnahmen, als die Zahl der älteren Missionare erschöpft war, weil schon die Anwesenheit eines Missionars ihnen gegenüber den willkürlichen Belästigungen vor Soldaten Schutz gewährte, was, wie man verstehen wird, besonders von Frauen und Mädchen dankbar empfunden wurde; das wurde zumeist sehr erleichtert, wo Soldaten unter Führung von Offizieren standen, von denen sowohl auf chinesischer wie auf japanischer Seite manche irgend eine europäische Sprache redeten und den Schutzmaßnahmen des Missionars willig Achtung verschafften.

Und welche waren nun die Wirkungen einer solchen Fühlungnahme dieser Massen mit dem Christentum? Sie machten sich auch bei den Dorfbewohnern geltend, die aus ihren Dörfern flüchten mußten oder diese unter den Schutz der Mission stellten. So heißt es z. B. in einem Briefe eines Missionars: »Ein Dorf, 1 km von hier, meldet sich mit 99 Familien (chinesische Großfamilie: Großeltern mit der Familie ihrer verheirateten Söhne) zum Christentum. Ein zweites Dorf in der Nähe will ganz christlich werden. Bei den Dörfern sind die Ortsvorsteher die Anführer.«

Aber das ganz Neue, eben die neue Wendung war, daß jetzt auch Massen von Stadtbewohnern mit höheren Bevölkerungsschichten mit der Mission in Berührung gelangten. Denn gerade bei den Städten, die befestigt und hartnäckig verteidigt waren, spielten sich die heftigsten und schwersten Kämpfe ab und nötigte auch und gerade die reichsten und vornehmsten Familien zur Flucht. An Mitnahme von Gegenständen in größerem Umfang war dabei natürlich nicht zu denken, aber manche von ihnen hatten doch einige Geld-

mittel mitnehmen können. Als sie in der Mission Aufnahme gefunden hatten, erwiesen sie sich auch bald dankbar und veranstalteten unter sich Sammlungen zur Hilfe für die Missionare, auch für die Verwundeten in den Spitälern, und am Schluß ließen sie es sich auch nicht nehmen, für feierliche Dankgottesdienste in den Kirchen und der Kathedrale zu sammeln und Gastmähler abzuhalten, bei denen dem Bischof und den Missionaren und Schwestern in mehreren Reden wärmster Dank ausgesprochen wurde.

Alles das bezeugt, daß die Heiden von dieser Berührung mit dem Christentum tief bewegt und teilweise erschüttert waren. Die Missionare müßten schlechte Heilandsjünger gewesen sein, wenn sie diese kostbare Gelegenheit, die der oberste Seelenhirte ihnen hier bereitet hatte, nicht auch für die Seelen ausgenützt hätten. Ohne im Geringsten in der Spendung der leiblichen Wohltaten nachzulassen oder dabei einen Unterschied zu machen, begannen sie auch ihres Amtes als Apostel zu walten. Kleinere Schriften wurden verteilt, oder öffentlich angeschlagen, in welchen die Glaubenswahrheiten kurz erklärt und die Leser zu weiterem Unterricht eingeladen wurden. Bei den Gottesdiensten, zu denen die Heiden sich in Massen hinzudrängten, mahnten die Missionare, Gott dankbar zu sein und nun auch die Seele nicht zu vergessen. Ich schildere das am besten mit den Worten eines dieser Missionare aus der Bischofsstadt Yenchowfu: »Wir ließen abends feierlich die Glocken läuten. Plakate an allen Ecken und Enden mahnten die Flüchtlinge: »Suchet zuerst das Reich Gottes! Kommt zur Kirche, lauschet der Predigt des Gotteswortes! Zehn Tage hindurch war jeden Abend die Kirche gedrängt voller Heiden, die meistens zum ersten Male die Worte des Heiles vernahmen: »Selig der Mann, der Glauben hat, unglücklich jener ohne Glauben! Gott ist mein Vater, ich glaube an ihn, ich bete ihn an, ich vertraue auf ihn, ich liebe ihn! Vater unser, der du bist im Himmel!« Plakate von den Säulen der Kathedrale verkündeten die zu verrichtenden Gebete . . . Es meldeten sich alsbald viele zur Taufe . . . Nach weiterer zehntägiger Propaganda begann gleich der katechetische Unterricht. Es war für uns Missionare ein ergreifender Anblick, als wir da allabendlich die Eisenbahner, Gebildete aller Stände, Studenten und Studentinnen zum Vortragssaal eilen sahen. Vier lange Monate hindurch haben sie es treu getan.« Nach einer vierfachen Prüfung folgte im Mai die erste feierliche Taufe von 132 Taufbewerbern, zu denen im Juli noch weitere 70 kamen. Andere, die früher in ihre Heimat zurückgingen, bekamen Zeugnisse über den bereits erhaltenen Unterricht für die dortigen Missionare, um sie dort zur Taufe zu führen. So wurden die Samenkörner nach allen Seiten hin ausgestreut.

Trotz allen Drängens der Taufbewerber also keine Ueberhastung in der Erteilung der Taufe, sondern gründliche Prüfung der Motive und ausreichende Vorbereitung zum Glauben und Leben. Da erzählt indes ein Missionar von einem andern Ort: »Einzelne Schüler und Schülerinnen bitten flehentlich um die Taufe; den kleinen Katechismus und die nötigen Gebete haben sie längst auswendig gelernt. Ich vertröste sie auf später; ich müsse erst mit ihren Eltern reden. Am nächsten Tag kommen die Jungen mit ihren Vätern, die Mädchen mit ihren Müttern, und es wird ein gemeinsamer Angriff auf das »harte« Herz des Priesters gemacht. Wer kann da widerstehen? Die Eltern selbst wollen auch christlich werden; sie lernen bereits Gebete, aber bei ihnen geht es begreiflicherweise langsam. So setze ich für drei Schüler und vier Schülerinnen den Tauftag fest.«

Um zu zeigen, wie vielseitig und doch tief einheitlich und stark andauernd die ganze Wendung sich äußert, füge ich auch einen Bericht aus der zweiten großen Zentralstation Taikiachwang an:

»19. Juni, Fronleichnam. Christen und Heiden beteiligen sich in großer Zahl an der eucharistischen Prozession. Der Andrang war so stark, daß viele wegen Platzmangel nicht an der Prozession teilnehmen konnten. Ueber 40 Priester, 50 Ordenspersonen und 80 Ministranten begleiteten das Aller-

heiligste unter den Klängen unserer Blechmusik. Zum ersten Mal wurde das Erntedankfest mit Fronleichnam verbunden. Christen wie Heiden trugen Weizensträuße, die mit großer Sorgfalt zu Ehren des eucharistischen Heilandes von Blumen durchwirkt, in allen möglichen Formen und Farben prangten. Außer diesen wurden nach der Prozession über 100 Sack Weizen geopfert, was einem Kapital von 500—600 Mark gleichkommt: ein Geschenk an den Heiland, der den Weizen gebraucht, um sich in die eucharistische Gestalt zu kleiden.

22. Juli. Feierliche Aufnahme der Katechumenen in das Katechumenat in der großen Kirche. Nach einer Ansprache des P. Rektors Abbeten der Weiheformel und Uebergabe derselben von jedem einzelnen Katechumen mit eigenhändiger Unterschrift an den Priester, dann dreimaliger Kotau (die chinesische Ehrenbezeugung: Zubodenwerfen) vor dem Hochaltar und Verrichtung der notwendigsten Gebete.

29. Juni. Einsegnung des neuen eigens errichteten Katechumenendorfes.

6. Juli. Feierliche Taufe von 16 unmündigen Kindern der Katechumenen. Die Kinder in ihrer Taufunschuld, in ihrem Taufkleidchen und den mit Blumen geschmückten brennenden Taufkerzen boten ein liebliches, hoffnungsvolles Bild hier im Heidenland. Christen und Heiden schauten voll Bewunderung den schönen Taufzeremonien zu und konnten sich nicht satt sehen an den Kleinen, denen die Unschuld und das Glück aus den Augen leuchteten.

7. Juli. Der gestrigen Kindertaufe folgt heute die der Erwachsenen: 24 Herren und 21 Damen, meistens aus Tsinning-Stadt, Vornehme, Gebildete: Beamte, Richter, Advokaten, Sekretäre, Aerzte, Lehrer, Hochschüler, Kaufleute und Großgrundbesitzer sind unter den heutigen Täuflingen. Einer von ihnen, der am meisten Einfluß ausübt, sagte mir: »Priester, früher hatten wir ja gar keine Zeit, hierher zu kommen und Religion zu lernen, nun hat uns der Krieg in solches Unglück gebracht. Aber Gott meint es gut mit uns: es ist zum Heile unserer Seelen. Wenn wir, die Reichen und Angesehenen, Christen werden, dann werden die Armen leicht folgen!« — Das sind Worte, die in der Tat die Bedeutung der ganzen Wendung gut erfassen und ausdrücken.

28. Juli. Unsere Neugetauften gehen zur Erstkommunion. Eine ergreifende Feier, wie man sie hier in solcher Art wohl nie gesehen. Selbst unser 80jähriger Pater Wewel meint, eine so ergreifend schöne Erstkommunionfeier habe er auch in seiner Heimat noch nicht mitgemacht.

31. Juli. Heute empfangen die obengenannten Täuflinge aus der Hand unseres Bischofs die heilige Firmung.

16. August. Wiederum feierliche Taufe von Erwachsenen. Unter den Täuflingen befand sich zu meiner großen Freude ein mir bekannter General mit Frau und Kind, der uns vor Jahren in Kriegsnot gute Dienste geleistet hatte. Dann ein Herr, früher Hochschüler und Lehrer aus einer reichen Kaufmannsfamilie. Eine vornehme, gebildete Dame mit ihren Kindern, die wie durch ein Wunder der Gnade, trotzdem sie jahrelang im Protestantismus erzogen war und dort vor der Taufe stand, durch den Krieg zu uns geflüchtet, ihr Heil nun in der katholischen Kirche gefunden.«

Bereits am 22. August begann im Katechumenendorf ein neues Katechumenat, in dem von einem Priester täglich zwei katechetische Vorträge gehalten wurden, während zwei chinesische Katechisten für die Männer und zwei Katechistinnen für die Frauen zum Erlernen der Gebete und zur Beantwortung von Fragen stets zur Verfügung standen. —

Die vorstehenden Zeilen werden wohl die Titelüberschrift meines Artikels rechtfertigen: es ist wirklich eine bedeutungsvolle Wendung in der Chinamission eingetreten. Mehr als je verdient deshalb die Chinamission, jetzt mit Gebet und Opfer unterstützt zu werden, auf daß die so hoffnungsvoll eingeleitete Bewegung sich immer weiter ausbreite. Wie man aus den Briefen der alten Missionare die unsägliche Freude heraushören kann, nach so langer Zeit des »*eu ntes i b a n t e t f l e b a n t, m i t t e n t e s s e m i n a s u a*« nun auch noch selbst die Freude zu erleben des

»*venientes adtem venient cum exsultatione, portantes manipulos suos*«, so muß es auch für junge intelligente und opferfreudige Priester aufs stärkste verlockend sein, bei dieser reichen und schönen Ernte mithelfen zu können. Möge auch die Schweiz nicht fehlen, mit Gebeten, Gaben, Priestern und Ordensfrauen aller Art auf diesem hoffnungsvollen Missionsfelde; sie ist, aus mehr wie einem Grunde, gerade jetzt besonders berufen und befähigt dazu.

Aus der Praxis, für die Praxis

Die Darstellung des Bauernlebens auf der Bühne.

F. A. H. Trotz aller Ungunst der Zeit wird auch diesen Winter der Theaterbetrieb wieder aufleben und die »nationale« Besinnung wird dem Mundartstück vermehrte Aufmerksamkeit zuwenden. Deshalb hier die Bitte, die bäuerlichen Gestalten nicht als Tölpel aufzufassen.

Es ist Tatsache, schon die mittelalterliche ritterliche und bürgerliche Oberschicht behandelte den Bauern als Tölpel. Tölpel ist das niederdeutsche Dörp, oberdeutsche Dörf, Dorfbewohner, und das Wort will den Bauern als verächtlich hinstellen, besonders wenn er mißlungene Versuche anstellt, es der bürgerlichen Oberschicht nachzutun.

Von der nationalen Besinnung aus gesehen ist die Behandlung der bäuerlichen Bevölkerungsschicht als Tölpel vollständig verfehlt. Man wird für das Mundartstück ein edles Mittel zwischen einem »Tölpel« und einem Stauffacher suchen müssen, zwischen einer Säutrine und einer Stauffacherin. Humor und Natürlichkeit sind nicht Tölpelhaftigkeit und Ungeschlachtheit, und das Theater soll als »Erziehungsanstalt« den Bauernstand in seiner Bedeutung für das ganze Volk und Land zeigen, und soll nicht mithelfen, die bäuerliche Bevölkerungsschicht in ihrem ohnehin stark eingerissenen Bestreben zu stärken, es der bürgerlichen Oberschicht nachzutun zu wollen.

Und das ist der zweite Punkt:

Ein Bauernmädchen, das die bäuerliche Werktagstracht trägt, ist schmuck und nett, auch wenn es bei noch so schmutziger Arbeit getroffen wird. Und eine Bauernfrau ist gut angezogen, wenn sie in der Tracht daherkommt; sie mag sonst noch so arm sein. Sobald aber Mädchen und Frau städtische Kleidung tragen, sehen sie hootschig und schmutzig, armselig und hungrig aus, eben gerade so, wie sie nicht aussehen möchten und weshalb sie städtische Kleidung wählen. Hier liegt die große Bedeutung der Trachtenbewegung; sie soll Wege zeigen, die die Anschaffung der Trachten erschwinglich machen. — Die männliche bäuerliche Tracht wäre nicht weniger bedeutungsvoll; aber diese ist noch weit weg von der Einführungsmöglichkeit; es fehlen die Vorstufen. — Wichtiger aber als das Kleid ist die seelische Haltung, und da fehlt es am meisten.

Armut und Einfachheit »predigen«, das heißt, als gut und schön anpreisen wollen, führt nicht zum Ziel, weil das gesamte Triebwesen im Menschen aufwärts strebt, nach Besitz, nach Bequemlichkeit, nach Ansehen, nach all dem, was man beim Städter verwirklicht glaubt. Man muß dem Landvolk Selbstbewußtsein beibringen, Freude an seinem Betrieb und an seinen Freudemöglichkeiten und an der Seßhaftigkeit, die nicht bloß für das Heute, sondern auch für die Zukunft schafft. Jeder Bauer kann ein

Stauffacher und Attinghausen, und jede Bäuerin eine Stauffacherin und eine Burgfrau sein; aber sie müssen es sein wollen, sie müssen ihre Arbeit mit Selbstbewußtsein ausführen und nicht als »verdammte Pflicht und Schuldigkeit«.

Wenn auf den Bühnen der »Städtler« die Bauern als Tölpel dargestellt werden, züchtet man bei den »landfernen« Zuschauern die Meinung, die Landleute seien das wirklich und die Folge davon ist, daß solche irregeführte Städtler den Landleuten gegenüber sich hochmütig und abschätzig benehmen werden. Das drückt dann wieder auf diese, die ohnehin an Minderwertigkeitsgefühlen leiden.

Also nochmals, die Darsteller von bäuerlichen Rollen sollen sich ihrer Verantwortung bewußt sein.

Kontroverskolloquien

I.

Es ist in letzter Nummer der Kirchenzeitung auf das Büchlein: Evangelisch werden, evangelisch bleiben, hingewiesen worden. Um der Sache willen sei nun in Kontroverskolloquien Stellung bezogen zu den hauptsächlichsten Darlegungen des Verfassers. Das mag von einigem apologetischen Nutzen sein für Predigt und Katechese, namentlich Konvertitenunterricht.

Man kann Kontroverskolloquien sehr gut beginnen mit der Erörterung des Indifferentismus. Mit dem Reden von dem gleichen Gotte, den wir ja alle haben, darf man sich nicht um eine klare Glaubenserkenntnis und Glaubensentscheidung herumdrücken. Die Konsequenz des Indifferentismus ist ja die Gleichwertigkeit oder Gleichunwertigkeit aller Religionen der Welt. Das möchte zur Not gehen bei verschiedenen Formen einer Naturreligion, aber niemals bei der geoffenbarten Religion. Liegt eine solche vor, dann wissen wir von Gott selber, was er mit uns vorhat und wie wir ihm zu dienen haben.

Dieser Fall liegt aber gerade vor beim Christentum, deshalb stellt sich sofort nach dem Religionsproblem das Kirchen- und Konfessionsproblem. Wenn Gott selber festgelegt hat, daß ihm in der Gemeinschaft der Kirche gedient werden solle, dann ist kein Indifferentismus mehr möglich, aber auch kein kirchen- oder konfessionsloses Christentum. Das weiß auch der protestantische Verfasser, wenn er die Frage stellt: Hat Christus mehr als eine Kirche gestiftet? Die Fragestellung und anfängliche Beantwortung scheint darauf hinauszulaufen, daß Christus nur eine Kirche gestiftet hat, die an Pfingsten sichtbar ihren Anfang nahm und in der Erwartung der Wiederkunft des Herrn um das Kommen des Reiches Gottes bittet. Außer dieser Kirche gibt es kein Heil.

Diese korrekte Darstellung wird aber in der Folge entwertet, wo es gilt, Antwort zu geben, ob eine unserer sichtbaren kirchlichen Organisationen dieser von Christus gegründeten Kirche entspricht. Dem katholischen Anspruch, daß das einzig legitimierte Christentum sich in der katholischen Kirche finde, wird das Zwingliwort entgegengehalten: »Welches ist Christi Kilch? Die sin wort hört!« Nun versucht sich der Kontroverstheologe selbstverständlich mit den katholischen Argumenten. Zuerst mußte aber auf das nicht mehr zu überbietende Hochgefühl der alleinseligmachenden Kirche einerseits und auf die demütige Unterordnung unter das Wort Gottes andererseits hingewiesen werden: Selbstherrlichkeit beim Katholizismus, Horchen und Gehorchen beim Protestantismus.

Selbstverständlich hört die Kirche Christi sein Wort. Wenn nun aber verschiedene Kirchen behaupten, sie hörten das Wort Christi und es verschieden auslegen, dann ist offenbar mit diesem Erkenntniskriterium nichts anzufangen. Uebrigens dürfte ein protestantischer Pastor wissen, auch

wenn er sich wenig um catholica interessiert, daß es die katholische Kirche in ihrer Exegese sehr ernst nimmt mit dem Worte Gottes, daß da keinerlei Selbstherrlichkeit zu finden ist, wie in der widersprechendsten protestantischen Exegese. Zuerst muß feststehen, wo die Kirche ist, dann steht fest, wo das Wort Gottes gehört werden kann. Darum geht die Apologetik zuerst den historischen Weg über die Offenbarungsurkunden als geschichtlich glaubwürdigen Quellen zur Kirche. Erst von da aus ist dann der Weg frei zum Worte Gottes, zu Inspiration und Dogma. Auch die Zitierung des Zwingliwortes entbindet nicht von der Nachprüfung dessen, was Barth die theologische Existenz nennt!

Ganz unseriös ist der Pastor, wenn er katholische Argumente vorbringt. Es ist uns noch nie im Traume eingefallen, auf das Alter oder auf die größte Zahl von Bekennern hinzuweisen, wenn es um das Wahrheitskriterium der katholischen Kirche geht. Man soll doch nicht lächerliche Argumente uns andichten und dann nach leichter Erledigung derselben meinen, die theologische Arbeit sei getan. Das Alter der katholischen Kirche hat seinen Wert wegen der historischen und chronologischen Kontinuität und der damit verbundenen materiellen und formellen Apostolizität. Die protestantische Kirche wäre die letzte, auf den Nachweis des Ursprunges aus apostolischer Zeit zu verzichten, wenn sie sich auf solches Alter berufen könnte. Das Alter einer Einrichtung bürgt gewiß an und für sich keineswegs für deren Güte. Es ist aber, gelinde gesagt, eine Geschmacklosigkeit, in diesem Zusammenhange zu sagen: Sonst müßte auch das Sündigen gut sein, denn nichts hat längere Zeit gedauert als dies! Die Applikation mag sich wohl der geneigte Leser des Pastors selber machen, nahegelegt ist sie ihm.

Nicht nur eine Geschmacklosigkeit, sondern eine ans Sektenhafte grenzende Beleidigung leistet sich der Pastor in seiner auf die katholische Kirche gemünzten Akkommodation: Der Weg ist breit, der zur Verdammnis führt und ihrer sind viele, die darauf wandeln (Mt. 7, 13). Damit soll ein Argument entwertet werden, das wir gar nicht geltend machen als Wahrheitskriterium der Kirche: die größte Zahl von Bekennern. Zwar halten wir dafür, daß bei der Universalität der von Christus gegründeten Weltkirche die Zahl nicht wird fehlen dürfen. Aber die Zahl allein ist wirklich kein Wahrheitskriterium. Noch viel weniger das dunkelhafte Bewußtsein auf der Gegenseite, ausgesprochen sei seien die wenigen, welche den schmalen Weg gefunden hätten, der zum Leben führt (Mt. 7, 14).

Den Hauptwert scheint der Verfasser auf seine These zu legen: Eine einheitliche Kirchenorganisation gab es von Anfang an nicht, konnte es und wird es auch auf Erden nie geben. Daß nur mit dieser prinzipiellen Feststellung die in unzählige Splitter, Konfessionen, Denominationen und Sekten zerfallenen protestantischen »Kirchen« eine einigermaßen plausible Rechtfertigung ihrer Existenz finden, ist klar. Es ist aber grundsätzlich wie tatsächlich unhaltbar, auf die Einheit zu verzichten. Christus wollte eine einheitliche Kirchenorganisation. Sein Wille ist Bürgschaft genug, daß eine solche entstand und bestand. Mit welchen Augen, die gehalten sind, liest eigentlich der Verfasser die Evangelien und die Apostelgeschichte, ganz zu schweigen von den apostolischen Vätern usw.?

Gegenüber der prinzipiellen Zerfahrenheit des Protestantismus macht es sich sehr gut, die katholische Einheit anzuprangern, als stellte sie die Machtfrage über die Wahrheitsfrage. Die Beschwörung der Inquisition darf in diesem Zusammenhange nicht fehlen, vielleicht findet auch das Märlein irgend einen Gläubigen: der römischen Inquisition seien mehr Menschen und Seelen zum Opfer gefallen als allen Christenverfolgungen durch die Heiden! Es gibt nichts Intoleranteres als die Wahrheit, sie ist nämlich allein wahr und alles andere ist falsch. Niemand Geringerer als Christus selbst hat das Wort der Verwerfung gesprochen gegen alle, welche nicht glauben. Darf es da jemand wundernehmen, daß die katholische Kirche keine Lehre duldet, welche

nicht die ganze Wahrheit umfaßt, und daß sie sich mit niemanden auf gleichem Fuße zusammentut zu sogenannten ökumenischen Bestrebungen? Die Adresse der Intoleranz muß an Christus selber gewiesen werden, nicht an seine Kirche. Wagt das der Protestantismus?

Positiv ist zum Problem Kirche, soweit es hier behandelt wird, daß aus Schriftexegese wie Traditionsverhör eine einzige, heilsnotwendige, sichtbare, hierarchische, unvergängliche und unfehlbare Kirche sich ergibt und zwar auf rein apologetischer, noch nicht dogmatischer Grundlage.

A. Sch.

Aus dem schweizerischen Protestantismus

Die Frage des Beitritts des Schweizerischen evangelischen Kirchenbundes zum sog. »Ökumenischen Rat der Kirchen« wird gegenwärtig in reformierten Kirchensynoden, Pfarrkapiteln und eigens dazu einberufenen kirchlichen Versammlungen eifrig diskutiert. Der »Ökumenische Rat der Kirchen« ist aus den bekannten »ökumenischen« Konferenzen von Stockholm, Lausanne, Oxford und Edinburgh hervorgegangen. Der Vierzehner-Ausschuß dieses Ökumenischen Rates hat neuerdings eine Formel ausstudiert, auf die sich die verschiedenen protestantischen Bekenntnisse und Kirchen einigen sollten. Der Schweizer Evangelische Kirchenbund unterbreitet seinerseits den Schweizer Landeskirchen einen »Ratschlag«, der den Beitritt zum Ökumenischen Rat empfiehlt. Die Formel, in der die Verfassungsgrundlage des Ökumenischen Rates niedergelegt ist, lautet:

»Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die unsern Herrn Jesus Christus als Gott und Heiland anerkennen.«

Es ist nun bemerkenswert, daß der Streit innerhalb des schweizerischen Protestantismus sich gerade um diese Formel oder eigentlich um den Glauben an die Gottheit Christi dreht.

Im »Kirchenblatt für die reformierte Schweiz« (Nr. 22 vom 26. Oktober 1939) veröffentlicht sein Redaktor Pfarrer G. Wiesen (Riehen b. Basel) unter dem Titel »Die ökumenische Bewegung vor den theologischen Richtungen im Kanton Bern« einen Bericht über eine »ansehnliche Versammlung von Theologieprofessoren und Pfarrern aller Richtungen« am 2. Oktober in Bern.

Die Diskussion bewegte sich um die oben angeführte ökumenische Formel. Es muß dabei sehr lebhaft zugegangen sein. Schon Pfr. Peter Barth (ein Karl Barth wohl nahestehender Herr?) wies die Formel zurück, wenn in ihr ein »naives monophysitisches Interesse« zum Ausdruck komme. Er frug: »Woher nimmt der Vierzehner-Ausschuß die Vollmacht, eine solche Formel als *conditio sine qua non* zum Eintritt der einzelnen Kirchen in die Ökumene aufzustellen?«

Der Generalsekretär des World Council of Churches Dr. Visser 't Hooft aus Holland suchte die Wellen zu glätten mit der Beteuerung: Der Ökumenische Rat betrachte sich nicht als »protestantischen Vatikan mit Lehrautorität«. Er sei keine »Ueberkirche«. — »Die Aussprache des Nachmittags«, berichtet G. W. weiter, »zeigte die gegensätzlichen Auffassungen in ihrer vollen Schärfe, ohne daß es zu einer

Verständigung hätte kommen können« — über die Gottheit Christi!

Bei dieser nachmittägigen Erörterung sagte u. a. Prof. Hoffmann: die vorgeschlagene Formel sei »ein orthodoxes Bekenntnis, das nicht orthodox ist, und das nicht einmal die Positiven ohne Vorbehalt annehmen können«. Viele Glieder der Schweizer Kirchen ständen »überhaupt nicht mehr auf dem Boden des altkirchlichen Dogmas und fühlten sich nicht gebunden an die Schrift als solche, sondern an das Wort Gottes in der Schrift«. — Sola Scriptura? — Ganz scharfe Töne schlug ein anderer Professor der Berner ref. theologischen Fakultät, Dr. Martin Werner, an: Die Formel übersehe in jedem Fall »die zeitgeschichtliche Bedingtheit der neutestamentlichen Christologie und der Person Jesu«. Die Formel wäre »eine Unwahrscheinlichkeit und darum der Tod der Kirche.« Pfarrer Christen von Unterseen: »Die Formel bedeutet eine Kriegserklärung; damit wird von rechts ein Riegel vorgeschoben.« Demgegenüber betonte der Berner Münster-Pfarrer Schädelin: »Die Gefahr droht nicht daher, sondern von dorthen, wo die Gottheit Christi verneint wird.« Pfarrer de Quervain von Laufen zog resigniert und ehrlich das Fazit der Versammlung: »Die heutige Aussprache zeigt, daß wir uns hier noch nicht gemeinsam zu diesem Herrn (Christus) bekennen können und kein allgemeinverbindliches Wort haben.« Dann griff noch einmal Professor Werner zum Wort. Er plädierte gegen den Ökumenischen Rat zum Beitritt in den »Weltbund für Freies Christentum«. Was unter denen, die sich in der heutigen Kirche so entschieden auf das Wort Gottes berufen (Karl Barth und seine Jünger), als »theologische Exegese« der Bibel betrieben werde, sei weithin keine Exegese, sondern Urkundenfälschung. (!)

Und doch ist, wie der holländische Theologe Dr. Visser hervorhob, das »Quellwort« der vom Ökumenischen Rat vorgeschlagenen Formel Tit. 2, 13: »Und so erwarten wir die selige Hoffnung auf die herrliche Erscheinung des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus.« — Sola Scriptura?

Pfarrer A. Köchlin, Basel, der als Vertreter des Schweiz. Evangelischen Kirchenbundes schon in Bern vermittelnd in die Diskussion eingegriffen hatte, kommt im »Kirchenblatt« (Nr. 24 vom 23. November 1939) auf die Frage zurück. Jede Einzelkirche habe in Utrecht, wo im Mai 1938 die umstrittene Formel redigiert worden ist, »auf sehr viel Eigenes, ihr Wesentliches (!) verzichten müssen«. Ist das nicht eine *reservatio mentalis* in optima forma, vor der einige Redner in Bern warnten? Sie wird von den Herren Pastoren anderen vorgeworfen.

Am 29. November kam in Zürich die kantonale Kirchensynode zusammen. An ihr wurde dasselbe Thema behandelt wie in Bern. In der »N. Z. Z.« vom 30. November ist ein eingehender Bericht darüber zu lesen. Dieselbe Zerrissenheit wie in der Berner Versammlung! Auch hier wurde die Gottheit Christi zum »Zeichen des Widerspruchs«. Stadtrat Pflüger, der bekannte frühere sozialdemokratische Pfarrer, erklärte rund heraus: »daß Christus das Haupt der Kirche sei, damit sei er einverstanden, nicht aber damit, daß er als Gott betrachtet werden soll.« Das gottlose Wort fand in der

Synode keine Zurückweisung; es wurde ihm sogar von manchen Rednern zugestimmt.

Prof. Dr. O. Farner — derselbe Herr, der der Schrift »Evangelisch werden, evangelisch bleiben« das salbungsvolle Begleitwort geschrieben hat — schloß als Vertreter des Kirchenrates die Diskussion: er freute sich über die Aussprache im Schoße der Synode, wenn sie auch gezeigt habe, daß die Synodalen einander noch nicht restlos (!) verstanden.

Es wurde dann eine Erklärung des Kirchenrates angenommen, wonach die Synode dem Beitritt zum Oekumenischen Rat zustimmt, die Teilnahme an der Arbeit der Oekumene aber nicht an »weitere bekenntnismäßige Formulierungen« gebunden sein dürfe.

In das gleiche Kapitel gehört ein Feuilleton in der »N. Z. Z.« (Nr. 2020 vom 29. Nov.). Offenbar von theologischer Seite wird hier das Buch von Kurt Leese (»Die Religion des protestantischen Menschen«, Berlin 1938) in durchaus zustimmendem Sinne besprochen. Es ist da u. a. »von den philosophischen Schemen des Logos und dem magischen Spuk der Zweinaturrenlehre« die Rede.

Wir lesen da ferner:

»Wenn auch Luther der Bahnbrecher des Protestantismus war, so hat er sich doch wegen seiner mittelalterlichen Rückbindungen auf Jahrhunderte hinaus als größtes Hemmnis des Protestantismus ausgewirkt.« — Wohl, weil er noch an die Gottheit Christi glaubte?

Wer denkt da nicht an die Worte der Enzyklika »Summi Pontificatus«: »Durch ihre Entfernung von dem unfehlbaren Lehramt der Kirche aber sind nicht wenige getrennte Brüder so weit gekommen, daß sie selbst das Grunddogma des Christentums, die Gottheit Christi, geleugnet und so den allgemeinen Auflösungsprozeß beschleunigt haben.«

V. v. E.

Zum Jubiläum des Seraphischen Liebeswerkes

Es wäre nicht recht, wenn nicht auch die K.-Z. mit einem Worte der Gründung des seraphischen Liebeswerkes durch den bayerischen Kapuzinerpater Zyprian Fröhlich gedenken wollte. Der schweizerische Charitasapostel Pfarr-Rektor Eberle erkannte bald die eminent sozialen, moralischen und pastorellen Elemente dieser Kinderinstitution und gründete 1891 in St. Gallen das erste seraphische Liebeswerk. Es ließ ihm keine Ruhe, bis er diese Institution weiter verbreitet hatte. Er suchte den Kapuzinerorden für das Werk zu gewinnen. Der damalige Provinzial P. Justinian Seitz war für diese Idee zu haben und wollte sie anfänglich dem III. Orden zur Verwirklichung übertragen. Wirklich sollte der III. Orden in allen seinen Gemeinden die Quellen erschließen und die Förderer stellen. Er tat es und tut es zum Teile noch heute. Es wurde jedoch die Haupt Sorge des I. Ordens. Das Werk blühte auf: 1893 erstand das seraphische Liebeswerk in Luzern, 1896 in Chur, 1899 in Appenzell, 1903 in Basel, 1917 in Brig, 1919 in Solothurn, 1921 in Zug, 1926 in Freiburg, 1929 im Thurgau.

Von allen Charitaswerken der Kinderfürsorge ist das seraphische Liebeswerk die größte Institution; sie sorgt für gegen 2000 Kinder und indirekt für tausende anderer in dieser oder jener Art. Gewiß ist nicht das arme Kind als solches Gegenstand der Fürsorge, sondern das religiös oder sittlich gefährdete Kind. Doch verwischen sich begreiflicherweise ab und zu die Unterscheidungslinien. Das seraphische Liebeswerk muß pro Jahr mit einer Gesamtsumme von rund einer Viertelmillion Franken Auslagen rechnen. Da bei der möglicherweise drohenden Verarmung auch mehr Kinder verwaarloosen, wächst auch die Aufgabe des seraphischen Liebeswerkes. Es soll deshalb dieser Tage eine Zentralorganisation zustande kommen, um den unheimlich in die Höhe steigenden Kosten zu begegnen. Diese Organisation dürfte dann das Recht auf einen Anteil Bundesunterstützung haben. Es ist trotzdem keine Gefahr, daß der Bund arm oder das Werk reich an ihm würde dadurch! Diese Bundesunterstützung entspricht nur einer Billigkeitspflicht. Das Werk bleibt trotzdem nach wie vor auch auf die Unterstützung durch das Volk angewiesen, das durch seine Jahresbeiträge (Fr. 1.20) und das Abonnement des »Seraphischen Kinderfreundes«, durch geistliche Blumenspenden, ab und zu auch durch Legate das Werk finanziell über Wasser halten hilft. Etwa 100 000 sind organisiert oder doch indirekt assoziiert.

Man könnte ein eigenes Kapitel schreiben über: Seraphisches Liebeswerk und Pfarramt. Selbst der beste Seelsorger und die beste Pfarrei muß mit religiös oder sittlich gefährdeten Kindern rechnen, selbst bei Eltern und Kindern der eigenen Pfarrei, geschweige denn, wenn sie von außen kommen oder nach außen gehen. Bald da, bald dort entdeckt man Kinder, die bei andern untergebracht sind und protestantisch erzogen werden: Katholische Armenbehörden haben sie wegen der geringeren Auslagen so untergebracht, unbekümmert um die religiösen Belange der Kinder. Hie und da kommen Kinder auch in Milieux, wo sie sittlich gefährdet sind. Auch konfessionslose amtliche Fürsorgestellen kümmern sich nicht sehr um die Seele und Religion der Kinder. Da ist wahrhaft die private Kinderfürsorge nicht überflüssig, sondern für manche Verhältnisse sehr notwendig und willkommen (cfr. Z.G.B. Art. 284).

Aus all diesen skizzenhaften Darlegungen erhellt, welch wichtiges apostolisches Werk das seraphische Liebeswerk ist. Es verdient jede Unterstützung durch den Klerus aller Diözesen der Schweiz. Wie sagte doch Bischof von Streng in Zürich: »Der Aufbau des Staates hängt ab vom Aufbau der Familie und dieser vom Aufbau des Kindes!« P. A. M. O. Cap.

Alte kirchliche Weihnachtsbräuche

(Fortsetzung)

Das interessanteste Ereignis der Weihnachtsmette, das allerdings nicht sehr oft vorgekommen sein mag, aber eine großartige Schau in die Auffassung der mittelalterlichen Weltauffassung vermittelt, bildete die Teilnahme des Kaisers am Weihnachtsoffizium des päpstlichen Hofes. Sie wird uns von Karl IV. (1316—78), von Friedrich III. unter Papst Paul II. aus dem Jahre 1468 und von Kaiser Sigismund bei seiner Anwesenheit auf dem Konzil von Konstanz berichtet. Kaiser Sigismund ritt gerade am Vorabend des Weihnachtsfestes 1414 in Konstanz ein. Im Juli des folgenden Jahres begab er sich nach Südfrankreich, und hielt sich dann erst wieder seit Februar 1417 bis zum 21. Mai 1418 in der Konzilsstadt auf. Für uns kommen damit Weihnachten 1414 und 1417 in Frage. Falls nun der Kaiser, ein König, oder ein anderer Fürst sich an Weihnachten am päpstlichen Hofe aufhielt und an der Weihnachtsmette teilnahm, durfte er bei der dritten Nachtwache den Anfang des Evangeliums der Mitternachtsmesse und die dazu gehörige Vätererklärung singen. Dieses Amt wurde ihm zweifellos deshalb zugestanden, weil man es wegen der ersten Worte: »Exiit edictum a Caesare Augusto . . . Es ging ein Befehl aus vom Kaiser

Augustus . . . « als angemessen empfand, diese Worte durch einen Fürsten sprechen zu lassen, falls einer zugegen war. Die Zeremonie bietet ein glänzendes Beispiel, wie sich auf Grund eines bestimmten liturgischen Textes eine neue, dazu passende liturgische Handlung ausbilden kann. Der Ritus vollzog sich in folgender Weise: Der mit der Verwaltung der Sakristei betraute Kleriker brachte dem Kaiser vorher ein Lectionar, damit er seine Lesung durchsehen konnte; ein Kaplan unterrichtete ihn über das dabei zu beobachtende Zeremoniell. Die Kammerherren hatten das Schwert mit einer passenden Scheide, einen Schwertgürtel und die der Würde des Fürsten entsprechende Kopfbedeckung bereit zu halten. Wenn die Zeit für die Lesung näherrückte, holten die Kammerherren einen schönen weißen Chormantel, an dem sie aber vorher die kleine Kapuze — früher war der Chormantel an Stelle der heute auf den Rücken herabfallenden Verzierung mit einer Kapuze versehen — entfernten. Dann wurde der Chormantel nach Art einer Chlamys dem Kaiser angelegt, so nämlich, daß die Oeffnung nicht wie beim gewöhnlichen Gebrauch vorn in die Mitte, sondern auf die rechte Seite zu liegen kam, damit der rechte Arm in den Bewegungen nicht gehindert wurde. Darauf gürtete man den Kaiser mit dem Schwert und setzte ihm eine rundliche Mütze auf. Mit einem Griff zog nun der Kaiser das Schwert aus der Scheide, zückte es hoch empor, ließ es etwas klirren, und trat dann, sich verneigend und um den Segen bittend — vor jeder Lesung hat im feierlichen Stundengebet der Lector um den Segen zu bitten — zum Papste hin. Darauf trat der Kaiser an das Lesepult und sang den Anfang des Evangeliums. Nach demselben schritt er, von den Kammerherren begleitet, mit hochoberem bloßem Schwerte auf den Papst zu, um denselben den Fuß zu küssen. Damit war die feierliche Zeremonie, der die Anwesenden mit atemloser Spannung gefolgt sein mochten, zu Ende. Obwohl nach den liturgischen Büchern der Kaiser nicht bloß zur Lesung der Anfangsworte des Evangeliums, sondern auch der folgenden Vätererklärung berechtigt war, scheinen die Kaiser meistens nur die Anfangsworte des Evangeliums: »Exiit edictum a Caesare Augusto . . .« gesungen zu haben, um es dann einem Diakon zu überlassen, die Väterauslegung vorzutragen. Wann der eben geschilderte Brauch, am römischen Hofe den Kaiser den Anfang des Weihnachtsevangeliums singen zu lassen, aufkam, ließ sich nicht genau ermitteln. In den römischen Gottesdienstordnungen des 12. Jahrhunderts wird er noch nicht erwähnt. Zum ersten Mal spricht davon Johannes Gaietani, ein Kardinal aus der Zeit Bonifaz' VIII.

Nach der letzten Lesung sang man in den meisten Kirchen den Anfang des Matthäus-Evangeliums, welcher die Stammtafel des Heilandes und den Bericht über den Traum Josephs enthält. Es bildete sich eine kleine Prozession aus Leuchter- und Fackelträgern, aus den Rauchfaßträgern, dem Subdiakon, der das silberbeschlagene Evangelienbuch trug, und dem Diakon, mit der Dalmatik bekleidet und einer Palme in der Hand. Nachdem sich alle auf dem Lettner aufgestellt hatten, sang der Diakon nach dem heute noch beim Hochamt üblichen Ritus den Anfang des Matthäusevangeliums: »Liber generationis Jesu Christi, filii David, filii Abraham . . .« Darauf stimmte der Bischof das Tedeum an und es wurden alle Glocken geläutet. In manchen Kirchen durfte dieses Evangelium nicht vom Diakon, sondern nur vom rangersten Priester gesungen werden, und in Narbonne trugen dabei der Diakon, der Subdiakon und alle ihre Begleiter die Mitra. In Langres war der Diakon nicht mit einer weißen, sondern einer grünen Dalmatik bekleidet.

In der Kathedrale von Rouen folgte auf das Te Deum zuerst ein regelrechtes kleines Weihnachtsspiel. Hinter dem Altare war eine Krippe und eine Statue der Gottesmutter aufgestellt. Vom hl. Joseph ist interessanterweise nicht die Rede. Ein Knabe, als Engel gekleidet, verkündete von einem Podium aus mit den Worten des Engels die Weihnachtsbotschaft, wie sie uns die Hl. Schrift überliefert. Fünf Domherren hatten die Aufgabe, die Hirten dar-

zustellen. Sie durchschritten den Chor und gingen zur Krippe hin, indem sie die Worte des Engels wiederholten: »Und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!« Ihnen schlossen sich die übrigen Domherren und der ganze Klerus an. An der Krippe begrüßten die Hirten zuerst die Mutter Gottes und beteten dann das Kindlein an. Vielleicht ist diese Krippenfeier der Kathedrale von Rouen sogar älter als die des hl. Franziskus in Greccio! Darauf folgte die erste Messe. Nach derselben wandte sich der Priester wieder an die Hirten mit der Frage: »Wen habt ihr gesehen, ihr Hirten? Saget an, verkündet uns, wer ist auf Erden erschienen?« Die Antwort der Hirten lautete: »Das neugeborene Kindlein haben wir gesehen und die Chöre der Engel, welche Gott lobten, alleluja, alleluja!« Diese beiden Texte, Frage und Antwort, finden sich auch heute noch im römischen Brevier als Rahmenvers zum ersten Psalm des kirchlichen Frühgebetes, der sog. Laudes.

Allgemein schloß sich an das nächtliche Offizium die Mitternachtsmesse an. Die Sitte, an Weihnachten drei Messen zu feiern, geht auf eine alte Tradition zurück. Wie schon erwähnt, bestand in Rom die Uebung, die erste Messe in Sta. Maria Maggiore, die zweite in Sta. Anastasia, und endlich die dritte in St. Peter zu feiern. In Frankreich hat man sich an mehreren Orten insofern an diesen römischen Brauch enger anzuschließen gesucht, daß man die drei Messen zwar nicht in verschiedenen Kirchen, aber in verschiedenen Kapellen oder an verschiedenen Altären feierte. So wurde in Limoges die erste Messe in der Muttergotteskapelle, die zweite am Altare der hl. Maria Magdalena und die dritte am Hochaltar gehalten. Gerade die Mitternachtsmesse fand sehr häufig in einer Muttergotteskapelle, nicht am Hochaltar, statt. Dadurch war wenigstens in etwa die Verbindung zu Sta. Maria Maggiore in Rom hergestellt. Zudem war es in manchen Bistümern durch Beschlüsse von Konzilien verboten, an einem Tag mehr als eine Messe am Hochaltar zu feiern. Damit war man für Weihnachten für zwei Messen auf Seitenaltäre gewiesen. Daher zog in diesen Fällen der Klerus nach der Mette in Prozession aus dem Chor zur Seitenkapelle, die für die Meßfeier ausersehen worden war.

Es gab auch Kirchen, in welchen nicht drei, sondern sogar vier Weihnachtsmessen üblich waren. Auch die vierte besaß, wie die drei andern, ein eigenes Formular. Sie trug den Titel: »Mane prima«, erste Frühmesse, und wurde zwischen die zweite und dritte — nach der bei uns üblichen Zählung — eingeschoben. Sonderbarerweise tragen alte Meßbücher die Bemerkung, die erste Messe sei »beim Hahnenschrei« zu feiern. Trotzdem wäre es irrig, daraus schließen zu wollen, die erste Messe sei früher allgemein erst einige Stunden nach Mitternacht gesungen worden. Es ergibt sich eindeutig, daß die allerdings etwas irreführende Bezeichnung »beim Hahnenschrei« nicht die Morgenfrühe bezeichnen will, da in vielen handschriftlichen Meßbüchern der Hahnenschrei ganz offensichtlich der Mitternachtsstunde gleichgesetzt wird.

In den alten Kirchenordnungen wird nicht selten ausdrücklich bemerkt, daß die Mitternachtsmesse gegenüber dem Hochamt am Vormittage an Feierlichkeit etwas zurücktreten soll. Mancherorts war sie einen Ton tiefer zu singen als das Hochamt. Dafür wurde der Introitus bis vier Mal wiederholt. Besondere Aufmerksamkeit schenkte man dem Gloria, das ja in der Heiligen Nacht zum ersten Mal über den Fluren Bethlehems erklang. In manchen Kirchen wurde es daher griechisch oder nach einer besonders feierlichen Melodie gesungen. Bezüglich der Lesungen hatte sich in der Mitternachtsmesse — wie auch in den zwei andern Weihnachtsmessen — noch lange das altertümliche Gefüge der alten gallikanischen Liturgie erhalten. Vor dem Evangelium wurden zwei Lesungen gesungen, nicht bloß eine, wie heute, nämlich eine Prophetie aus dem Alten Testament und die eigentliche Epistel aus den Paulusbriefen. In Köln und Trier hat sich diese Sitte bis ins 9. Jahrhundert erhalten.

Mancherorts war bei den Weihnachtsmessen auch der Opfergang, der in der Frühzeit bei jeder Messe stattfand, noch lange erhalten geblieben. Die Opfergaben wurden im Mittelalter nach allegorisch-mystischen Gründen ausgewählt. In der Mitternachtsmesse opferte man Kerzen, welche die Gottheit des Wortes bezeichnen sollten; in der zweiten Messe Brote, um an die Menschheit Christi zu erinnern, weil der Leib Christi in der Eucharistie unter der Gestalt des Brotes die Nahrung der Seele wird; beim Hochamt am Vormittag endlich opferte man Geldstücke, um anzudeuten, daß in Christus das göttliche Wort und die menschliche Natur sich vereinigt haben, wie sich bei der Münze das Bild des Herrschers mit dem Metall verbunden hat.

-i.
(Schluss folgt).

Kulturkampf in Altösterreich

Der liberale Parteistaat hat für seine Klösteraufhebungen doch immer zuerst eine gesetzliche Grundlage geschaffen und bei Löschung der kirchlichen Stiftung deren Mitgliedern auf Lebenszeit eine Pension bewilligt. Der nationalsozialistische totalitäre Staat fordert aber eines schönen Tages einfach die Räumung eines Klosters innert 24 Stunden und setzt die Mitglieder mit einem kleinen Handgeld auf die Straße. Solche, die in der Seelsorge stehen, überweist er für künftige Besoldung an die neue Kirchensteuer; alte Dienstunfähige werden als geistliche Proletarier zu ihren Verwandten und Bekannten genötigt. Nachdem im letzten Monat das Collegium der Jesuiten in Innsbruck mit 150 Personen ausgelieert worden, wie der neue Terminus technicus heißt, und das dortige Prämonstratenserstift das gleiche Schicksal erlitt, kommen nun die armen Kapuziner an die Reihe. Deren Klöster zu Salzburg, Radstadt, Werfen und das Seelsorgehospiz in Landeck im Oberinntal, alle von der Nordtiroler Provinz, und das zur Wiener Provinz gehörende Kloster in Gmunden (Oberösterreich) mußten geräumt werden. In Landeck zogen die Patres in ihr Gartenhaus. Den Salzburger Kapuzinern übergab der Erzabt des Benediktinerstiftes St. Peter das Wallfahrtspriorat Maria-Plain, eine Stunde vor der Stadt. Im Stifte selbst gewährt er den aus ihrem Kloster vertriebenen Franziskanern Unterkunft, die von hier aus ihre Seelsorgskirche betreuen. Auch der Erzbischof und der Weihbischof von Salzburg haben im Stift St. Peter ein Refugium gefunden, — bis dieses eines Tages auch geschnappt wird. Die von der Gauleitung aufgehobene theologische Fakultät besteht als Erzbischöfliche Diözesanlehranstalt fort, aber ohne staatliche Subvention, wie bisher. Dagegen soll die überall verunmöglichte theologische Lehranstalt für Nordtirol-Vorarlberg, die in Matrei am Brenner ein Heim gefunden, bis Ostern wieder von da abziehen müssen. Und doch hat Bischof Dr. Rusch die betreffenden Gebäude zu Eigentum erworben. — Die Fürsorge des totalitären Staates scheint sich neustens auch auf den Gesundheitszustand der Klosterfrauen mit römischer Klausur zu erstrecken. Unlängst erschien in zwei solchen Frauenklöstern eine ärztliche Kommission, um die Klosterfrauen einer gründlichen Untersuchung auf ihre Gesundheit zu unterziehen. Man hoffte, »degenerierte Leute« zu finden, wie sich ein Arzt ausgedrückt hatte, woran dann die päpstliche Klausur Schuld sein sollte. Dies hätte man dann wohl zum Vorwand genommen, diese Art Klausur zu verbieten, bzw. das Kloster »auszuleeren«. Nun mußte aber die ärztliche Untersuchung konstatieren, daß der Gesundheitszustand in beiden Klöstern sogar ein sehr guter ist. Dem einen dieser Klöster, das bisher eine Schule geführt, hat man diese genommen, dem andern, das seither keine hatte und auch keine Räume dazu, hat man eine Laienschule ins Haus gelegt. — Ein merkwürdiges Zirkular gelangte kürzlich aus Klagenfurt zur Versendung an die Pfarrämter, unterzeichnet vom Pfarrer-Notbund. Es enthielt bei aller Achtung vor der Person des Hl. Vaters eine unangebrachte odiose Kritik seines letzten Rundschreibens vom Christkönigsfest. Er habe darin einseitig Partei ergriffen für Polen, wohl inspiriert vom Cardinal Hlond, Pri-

mas von Polen, der z. Zt. in Rom weile, während er kein Wort des Mitleids oder des Tadels finde für die vielen von den Polen verschleppten und oft bestialisch hingemordeten Deutschen, deren Leichen noch immer ausgegraben würden. Der unterzeichnete Pfarrer-Notbund erwarte von den deutschen Bischöfen ein freimütiges apostolisches Wort an den Vatikan. Erst mochte man glauben, das Zirkular stamme von protestantischer Seite und trage eine katholische Tarnkappe. Bis jetzt war ein katholischer Pfarrer-Notbund gänzlich unbekannt. Seine Versendung aus den allzeit auch in religiöser Hinsicht hochliberalen Kärnten läßt aber vermuten, daß es von dortigen auch katholischen Kreisen stamme. War es doch in Klagenfurt unter Bundeskanzler Seipel sel. möglich, daß das Dompfarramt anlässlich des Geburtstages des Reichspräsidenten Hindenburg in der Domkirche ein levitiertes Hochamt mit Tedeum abhalten und in der katholischen Zeitung auskünden ließ. Was damals im Altreich nicht stattfand, durfte im gemüthlichen Altösterreich sel. Angedenkens, in dessen liberaler Hochburg Kärnten, abgehalten werden. Auch hier muß sich wie anderwärts in Oesterreich noch die Spreu vom Weizen sondern.

mgr.

Die Pastoration in der orthodoxen Kirche

Von Dr. iur. Fürst Nikolaus Massalsky.

f. Von der Ehe.

Die Ehe wird von der Orthodoxen Kirche wie folgt definiert:

»Die Ehe ist das Sakrament, in dem durch ein vor einem Priester und vor der Kirche von Bräutigam und Braut frei gegebenes Versprechen der gegenseitigen ehelichen Treue der Ehebund geschlossen wird, nach dem Vorbild des geistigen Bundes Christi mit der Kirche, und die Gnade vollkommener Eintracht zum gesegneten Gebären und christlichen Erziehung von Kindern auf sie herabgefleht wird.«

Abweichend von der Lehre der katholischen Kirche ist die Ehe nicht ein Sakrament, welches die beiden Brautleute einander spenden, wobei der Priester nur als Zeuge fungiert, sondern das Sakrament kommt durch die Amtstätigkeit des Geistlichen zustande. Hieraus erklärt sich auch, warum die Orthodoxe Kirche eine katholische Ehe als vollgültig anerkennt, wenn sie auch von einem gültig geweihten Geistlichen getraut wird. Einer protestantischen Ehe aber, oder einer von einem weltlichen Beamten (Standesamt etc.) geschlossenen Ehe wird die Anerkennung versagt.

Die Eheschließung kann vor einem beliebigen orthodoxen Geistlichen erfolgen, wobei der Begriff des zuständigen Pfarrers unbekannt ist.

Auch die Orthodoxe Kirche kennt gewisse Eheverordnungen, bei deren Mangel der Vollzug des Sakramentes verboten ist, und Ehehindernisse, die eine trotzdem abgeschlossene Ehe anfechtbar machen.

Zu den Eheverboten gehören:

1. Ehemündigkeit. Diese beträgt in der Regel 15 Jahre für den Bräutigam und 13 Jahre für die Braut. In der Russischen Kirche wurde diese Altersgrenze auf 18 bzw. 16 Jahre erhöht, wobei von Personen, die im Militärdienst standen, ein Alter von 23 Jahren verlangt wurde. Dem Bischof bleibt es überlassen, eine Dispens in dem Falle zu erteilen, wo dem Bräutigam oder der Braut

weniger als ein halbes Jahr zur Erreichung der Altersgrenze fehlt. Die Höchstgrenze ist 60 Jahre; jedoch kann der Bischof eine Dispens erteilen, solange der Bräutigam noch nicht 80 Jahre alt ist.

Eine bei mangelnder Ehemündigkeit dennoch geschlossene Ehe kann von dem minderjährig getrauten Ehegatten nur dann angefochten werden, wenn sie zu keiner Schwangerschaft geführt hat.

2. **Beiderseitige gültige Willenserklärung.** Diese setzt voraus, daß a) die Ehemündigkeit und überhaupt eine Geistesentwicklung erreicht sei, bei welcher ein Verständnis der Bedeutung des Sakramentes vorliegt; b) keine Geisteskrankheit bei einem der Brautleute festgestellt ist, die dieses Verständnis beeinträchtigt; c) kein unmittelbarer oder auch mittelbarer Zwang ausgeübt wird, um einen der Brautleute zur Abgabe der Willenserklärung zu bewegen.

Eine mit Verletzung dieser letztern Vorschrift geschlossene Ehe kann nur auf Antrag einer der Brautleute für ungültig erklärt werden.

3. **Zustimmung dritter Personen:** a) der Eltern; die Verletzung dieser Vorschrift macht die Ehe nicht ungültig, zieht aber Nachteile hinsichtlich der Bereibung der Eltern nach sich, die aber durch eine schriftlich erteilte Verzeihung der Eltern beseitigt werden; b) des Vormundes, der die Eltern ersetzt; c) der vorgesetzten Dienstbehörde (bei Offizieren, falls diese das 28. Lebensjahr noch nicht erreicht haben, und bei allen Zivilbeamten, insbesondere des diplomatischen Dienstes, wenn sie eine Ausländer heiraten wollen); eine Verletzung dieser Vorschrift ist strafbar.

4. In den Ländern, in denen auch eine Zivilehe vorgeschrieben ist, ist deren Bescheinigung erfordert. Durch eine Verletzung dieser Vorschrift macht sich der Geistliche strafbar, es sei denn, daß Lebensgefahr bei einem der Brautleute bestand.

Ehehindernisse sind:

1. **Geisteskrankheit** (körperliche Krankheit ist kein Hindernis). Das Vorliegen sogen. »lichter Momente« beseitigt dieses Hindernis nicht, sondern lediglich die Feststellung der Genesung.

2. **Verwandtschaft.** a) Von Blutsverwandten darf die Ehe nicht geschlossen werden zwischen Verwandten der ersten vier Grade und b) ebenso nicht zwischen Verschwägerten bis zum vierten Grad, doch kann in diesem Falle vom Bischof eine Dispens erteilt werden. c) Bei geistlicher Verwandtschaft (Taufpaten und Täufling) darf die Ehe zwischen Paten und Täufling nicht geschlossen werden; in allen andern Fällen kann eine Dispens vom Bischof erteilt werden. d) Die Adoptivverwandtschaft wird als ein rein weltliches Institut von der Orthodoxen Kirche nicht berücksichtigt und können somit Ehen zwischen Adoptivvätern und -Kindern anstandslos geschlossen werden.

3. **Das Eheband** einer früher gültig geschlossenen und nicht aufgelösten Ehe. Bei Feststellung einer Bigamie wird die Ehe für ungültig erklärt und der Bigamist kann die Ehe mit seinem legitimen Gatten wieder aufnehmen, verliert aber das Recht, je wieder zu heiraten. Haben beide Ehegatten eine Bigamie begangen, so können sie nach der

Auffösung der illegitimen Ehe die Ehe mit ihrem gesetzlichen Ehegatten wieder aufnehmen (wenn diese damit einverstanden sind), können aber nie wieder heiraten, selbst wenn sie verwitwet werden sollten.

Nach dem Ableben eines Ehegatten oder der Scheidung der Ehe (von der noch die Rede sein wird), kann der Ehegatte zum zweiten und auch zum dritten Male heiraten. Für die vierte und folgende Ehen muß die Erlaubnis des Bischofs nachgesucht werden.

4. **Der geistliche Stand:** Ein bereits geweihter Geistlicher, sei es ein »weißer« oder ein »schwarzer« Geistlicher (siehe den Artikel in der letzten Nummer), darf nicht heiraten. Daher wird auch von einem zukünftigen »weißen« Geistlichen verlangt, daß er schon vor der Weihe heirate. Das ist auch der Grund, warum ein verwitweter Geistlicher nicht wieder heiraten kann, und die meisten es dann vorziehen, Mönche zu werden, um sich damit den Weg zum Episcopate zu eröffnen, da alle Bischöfe unverheiratet sein müssen.

Eine unter Verletzung der Ehehindernisse 1—4 geschlossene Ehe kann stets und immer, auch ohne Antrag der Eheleute, von Amtes wegen angefochten werden.

5. **Religionsverschiedenheit.** Die Ehe von Orthodoxen mit Angehörigen aller anderen christlichen Konfessionen ist gestattet, jedoch unter der Bedingung, daß die Trauung, die Taufe und die Erziehung der Kinder nach dem Orthodoxen Ritus, bzw. im Orthodoxen Geiste geschehe. Ehen mit Nichtchristen und Heiden sind verboten.

Die Ebenbürtigkeit als Ehevoraussetzung oder Ehehindernis kennt die Orthodoxe Kirche nicht, sondern überläßt diese Frage der Entscheidung den weltlichen Behörden.

Selbstredend gilt eine Eheschließung, die ohne Vorliegen der Voraussetzungen oder unter Außerachtlassung von Hindernissen geschlossen wurde, als schwere Sünde.

Die vorstehend aufgezählten Ehevoraussetzungen und -Hindernisse werden im allgemeinen von allen Orthodoxen Kirchen anerkannt; geringe Abweichungen finden sich bei einzelnen autokephalen Kirchen (es sind ihrer gegenwärtig 16) vor.

Die **Trauung** erfolgt in der Regel in einer Kirche, wenn auch ihre Vollziehung in einem Privathaus erlaubt ist. Im Altertum zerfiel sie in zwei Feiern: die der Verlobung, die auch in der Kirche begangen wurde, und die der eigentlichen Trauung, jedoch werden jetzt die beiden Feiern in einem begangen.

Der **Vermählung** geht in der Regel eine dreimalige Verkündung in der Kirche voraus, die jedoch auch erlassen werden kann.

Außer der (selten vorkommenden) Ungültigkeitserklärung der Ehe kennt die Orthodoxe Kirche die **Scheidung**, die von der Diözesanverwaltung vorgenommen werden kann, in welcher der sogen. »Bischöfliche Rat« die Tätigkeit eines Diözesangerichtes ausübt. Er besteht aus Geistlichen und (zum Teile) aus Laien, die vom Bischof ernannt werden, und tagt unter dessen Vorsitz. Der Brauch will es, daß mindestens ein Jurist dabei sei. So war der Verfasser dieser Zeilen ehrenamtlich Justitiar der orthodoxen Diözese »von Berlin und Deutschland« und in

dieser Eigenschaft auch Mitglied des bischöflichen Rates, in welchem er als Jurist fungierte. Das Urteil des Gerichtes wird dann nochmals vom Bischof persönlich bestätigt und hierauf zur Bestätigung der obersten Verwaltung der betreffenden autokephalen Kirche vorgelegt, die auch Appellationsinstanz bei Berufungen gegen das Urteil der Diözesanverwaltung ist.

Als Scheidungsgründe gelten Ehebruch und eine mindestens fünfjährige Abwesenheit des anderen Ehegatten; Einzelne der Orthodoxen Kirchen kennen noch andere Scheidungsgründe. Den Ehegatten wird je eine Ausfertigung des Urteils mit Rechtskraftattest erteilt, dem unschuldigen Teile zugleich mit einer Ermächtigung, eine neue einzugehen. Dem schuldigen Teil wird in der Regel eine Buße auferlegt, etwa in Form eines Verbotes, im Laufe von so und so vielen Jahren die hl. Kommunion zu empfangen, und in der Regel auch mit einem Verbot, vor Ablauf von einer bestimmten Anzahl von Jahren (gewöhnlich fünf) wieder zu heiraten. Von dieser Buße kann Dispens erteilt werden; diese wird aber in der Regel nicht erteilt.

(Schluss folgt.)

Kirchen - Chronik

St. Gallen. Revision der Katholischen Organisation. Die Gesetzesvorlage ist in der Abstimmung vom 3. Dezember 1939 trotz gewisser Widerstände mit starkem Mehr angenommen worden. Dieser Erfolg ist sehr erfreulich und nicht zuletzt dem warmen und aufklärenden Bischofswort zu verdanken, das in der letzten Nummer der K.-Z. veröffentlicht wurde.

Persönliche Nachrichten.

Diözese Lausanne — Genf — Freiburg. Mgr. Marius Besson, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, hat ernannt: H.H. Charles Donnier, Pfarrer von Petit-Lancy, zum Pfarrer von Chêne und Erzpriester des Dekanats vom hl. Franz von Sales; H.H. Eugen Petite, Vikar in St. François (Genf), zum Pfarrer von Petit-Lancy.

Protektorat Böhmen. Die dortige »Protektion« wirkt sich u. a. dahin aus, daß die katholischen theologischen Fakultäten in Prag und in Olmütz versiegelt und die Priesterseminarien in Prag, Königsgrätz, Budweis, Brünn und Olmütz, vorläufig auf drei Jahre, gesperrt wurden.

Theologische Fakultäten im Deutschen Reich. An katholischen theologischen Fakultäten verbleiben nur mehr die von München und Wien. Die von Bonn, Breslau, Freiburg, Graz, Münster, Tübingen und Würzburg sind aufgehoben.

Es sind das die Methoden eines Julian des Apostaten.

Enzyklika »Summi Pontificatus«. Es ist nun ein Sonderheft der »Acta Apostolicae Sedis« mit dem authentischen lateinischen Text und den amtlichen Uebersetzungen in italienischer, französischer, spanischer, englischer und deutscher Uebersetzung erschienen. Die deutsche, auch in Rom hergestellte Uebersetzung, ist schon von der K.-Z., den »Apologeischen Blättern«, der »Jungmannschaft« etc. publiziert worden und auch in Broschürenform erschienen.

Das Heft der Acta Ap. Sedis kann von der Libreria Vaticana, Città del Vaticano, bezogen werden. Preis: Lire 4.—. Es wird wohl manche interessieren, die Uebersetzungen auch französisch, englisch etc. zu haben. V. v. E.

Rezensionen

P. Paulus Matzerath O.S.B.: **Die Totenfeiern der byzantinischen Kirche.** Ferdinand Schöningh, Paderborn. 1939. 160 Seiten. Preis Fr. 2.20.

Die Mönche der Abtei St. Joseph in Gerleve geben ein Sammelwerk heraus: Heilige Feiern der Ostkirche. Sie widmen sich damit der vom Hl. Stuhle so eindringlich empfohlenen Aufgabe der Wiedervereinigung der getrennten Kirchen des Ostens mit Rom. Vorliegendes Bändchen bietet die Uebertragung der liturgischen Texte der byzantinischen Totenfeier für Laien (Männer, Frauen, Kinder), Mönche und Priester. Vielleicht kann diese Schrift Verwendung finden für Totenansprachen oder auch bei priesterlichen Kondolenzbesuchen. A. Sch.

Tiroler Legende. Von Maria Veronika Rubatscher. Herder, Freiburg. — Es ist die Legende der hl. Notburg, von Mathilde Zangerle mit vier ganzseitigen Bildern ausgestattet, in jenem kindlich volkstümlichen Ton, der zwar wohl nur von erwachsenen, geschichtlich gut gebildeten Menschen genossen werden kann, diesen aber eine angenehme Lesestunde bietet. F. A. H.

Erb: **Gelebtes Christentum.** Charakterbilder aus dem deutschen Katholizismus. Herder, Freiburg. — Jeder Gebildete sollte dieses Buch lesen. Die Frucht wäre: Größere Liebe zur Kirche. J. P. Pfr.

Die Luzerner Priesterkonferenz

findet Mittwoch, 13. Dezember, um 10.30 Uhr im Hotel St. Gotthard, beim Bahnhof Luzern, statt. Hauptreferent: H.H. Dr. Oskar Renz, Professor der Moraltheologie, über »Die Zeitwahl in der Ehe«. Korreferent: Dr. med. Bischofsberger, Zürich. Alle Amtsbrüder sind zu dieser Versammlung, welcher der hochwürdigste Bischof beiwohnen wird, freundlich eingeladen. Sch.

ZUR GEFL. BEACHTUNG!

Diese Ausgabe enthält einen Prospekt aus dem Verlag Herder, Freiburg i. B. über »Religiöse Geschenkbücher«, den wir der Aufmerksamkeit unserer Leser bestens empfehlen.

Tarif per einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
Ganzjährige Inserate: 12 Cts. | Vierteljährige Inserate: 19 Cts.
Halbjährige Inserate: 14 Cts. | Einzelne Inserate: 24 Cts.
Beziehungsweise 13, 26 und 52 mal innert Jahresfrist

Inserate

Tarif für Reklamen: Fr. 1.50 pro Zeile
Bei bedeutenden Aufträgen Rabatt

Inseratenaufnahme spätestens Dienstag morgens

Gebet für den Frieden

Von Papst Benedikt XV. verfaßt.
100 Stück Fr. 2.—

Räber & Cie. Luzern

Haushälterin

39-jährig, Schweizerin, kundig im Haushalt, Garten und Krankenpflege, sucht wieder Stelle zu geistlichem Herrn. Würde event. auch Aushilfe annehmen. Suchende reflektiert nicht auf hohen Lohn.
Adresse zu erfragen unter 1328 bei der Expedition der Kirchen-Zeitung.

FUCHS & CO. - ZUG

beidigte Lieferanten für

Messweine

Telefon 40.041
Gegründet 1891

Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine



Tochter

Katholische ehrliche
30 Jahre alt, sucht Stelle in einfachen Priesterhaushalt, am liebsten in Kaplanei auf dem Lande. Suchende versteht auch Gartenarbeit. Eintritt nach Belieben. Adresse unter 1327 zu vernehmen bei der Expedition.

Wegen Renovation billig abzugeben

Statuen

Maria mit Kind (wie neu, Holz, 135 cm hoch)
Herz Jesu (Hartguß, 130 cm hoch).
Wo, sagt die Expedition unter 1329.

Clichés
SCHWITTER A.G.
BASEL, ALLSCHWILERSTRASSE 90
ZÜRICH, KORNHAUSBRÜCKE 7

Diarium missarum intentionum

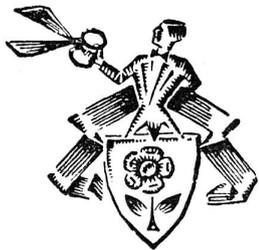
Gebunden Fr. 2.50
Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Umständehalber neue, ungebrauchte
gotische Kasula
 (violett)
 (weite Form) zu günstigen Bedingungen abzugeben.
 Adresse bei der Expedition der Kirchenzeitung unter 1330.

Holzgeschnitzte **Kreuze**
 schön und preiswert
 bei Räder & Cie. Luzern

Messwein
 sowie in- und ausländische
 Tisch- und Flaschenweine
 empfehlen
Gebrüder Nauer
 Weinhandlung
Bremgarten

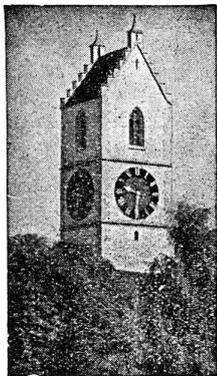
Beeidigte Messweinflieferanten



Soutanen
 Gehrock- und Soutanelle-Anzüge
 Ueberzieher
 Prälatensoutanen

Robert Roos, Sohn
 Schneidermeister Luzern
 St. Leodegarstrasse 5 Tel. 2 03 88

Turmuhren
 - F A B R I K



J. G. B A E R
Sumiswald
 Tel. 38 — Gegr. 1826

Im Mutterhaus der Schwestern
U. Eb. Frau in Zug
 finden strebame, jüngere Töchter, die in religiöser Gemeinschaft (mit Altersfürsorge) eine sozialcharitative Lebensaufgabe zu erfüllen suchen, jederzeit Aufnahme und gründliche Ausbildung.
 Für Töchter mit bereits abfolierter Fachausbildung und Brattikum in Hauswirtschaft, in Kranken-, Waisen- und Kinderpflege, Jugendfürsorge, im Lehr- oder Handelsfach, bestehen erleichterte Bedingungen.
 Auskunft und Satzungen durch die **Direktion Liebfrauenhof, Zug.**

Katholische
Eheanbahnung
 Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Konrolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Bas. 115 H Postfach 35 603

Zur Beichtstuhlhygiene
 Cellophanpapier in beliebiger Grösse zugeschnitten liefert
Räder & Cie. Luzern

VERLAG RÄBER & CIE, LUZERN

Neue Geschenk-Bücher

FRANCOIS MAURIAC
Das Geheimnis Frontenac
 Roman. 251 Seiten. Lwd. Fr. 6.50

Der Roman des Familiensinns, erschütternd und schön. Ein psychologisch-künstlerisches Meisterwerk.

COLETTE YVER
Der Kampf einer Aerztin
 Roman.

322 Seiten. 2. Auflage 4.—5. Tausend.
 Lwd. Fr. 5.90

Ein Buch vom Ringen der Frau um Beruf und Liebe, inmitten der Aerztewelt von Paris. Lebenssprühende Charaktere, mitreißende Handlung, edle Haltung.

PAUL DE CHASTONAY
Im Val d'Anniviers
 Ein Buch der Heimatkunde. Mit 13 Abbild.
 Kart. Fr. 2.50. Lwd. Fr. 3 50

Volk und Landschaft eines der eigenartigsten Walliser Täler mit tiefer Kenntnis geistvoll geschildert, trefflich illustriert.

WALTER HAUSER
Stufen zum Licht
 2. Aufl. Kart. Fr. 2.80. Lwd. Fr. 4.—

Basler Nachrichten: . . . Dafür wirken die eigenartigen Gedichte von Walter Hauser umso überzeugender. . . . Poetische Wunder tauchen in ihm auf, und immer ist Glut da, und immer noch ein letzter Schmerz.

Innerschweizerisches
Jahrbuch für Heimatkunde
 Kart. Fr. 6.—

Herausgegeben von Dr. phil. Josef Schmid.
 Doppelband IV/V. Ca. 200 Seiten.
 Mit zahlreichen Abbildungen im Text und auf Tafeln.

Das reich bebilderte Werk bietet Beiträge zur innerschweizerischen Kulturgeschichte von namhaften Kennern und Gelehrten.

HANS WIRTZ
Bruder Franz in unserer Zeit

174 Seiten. Lwd. Fr. 5.90

Ein glühender Aufruf zur radikalen seelischen Erneuerung im Geiste des heiligen Franz von Assisi.

A. SCHELFHOUT und H. WIRTZ
Werde glücklich!
 Gespräche mit einem jungen Mädchen über erste Lebensfragen.

88 Seiten. Kart. Fr. 1.80. Lwd. Fr. 2.80
 Das Büchlein behandelt die alten und ewig jungen Themen: Mann und Frau, Flirt, Götter, Freundschaft, Schwärmereien, Zweierlei Bekenntnisse, Probleme der Kleidung, des Sport usw.

PHILIPP MOSANE
Mieke

Die Braut aus der Teufelsgasse.
 198 Seiten. In Leinen geb. Fr. 4.80

Die Geschichte eines Arbeitermädchens aus Brüssel, das den Weg zum Glauben und damit Kraft und Mut fand, Krankheit und Leiden fröhlich zu ertragen. Erscheint gleichzeitig in fünf Sprachen.

ANNA VON SEGESSER
Generaloberin
Sr. Maria Theresia Scherer
 67 Seiten, mit 3 Bildern.
 Kartoniert Fr. 1.50.

Ein feinsinniges Lebensbild der Gründerin der Kongregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Kreuz.

Dr. LEO HAEFELI
Spruchweisheit u. Volksleben
in Palästina

287 Seiten deutscher und 36 Seiten arabischer Text. Broschiert Fr. 10.—

Die Sprüche bilden einen wundervollen Spiegel der Denkweise und Kultur des arabischen Volkes.

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

vom Fachgeschäft mit
über 30-jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Soeben erscheint:

HANS WIRTZ

Bruder Franz in unserer Zeit

174 Seiten, in Leinen geb. Fr. 5.90

Ein sprachgewaltiger, glühender Aufruf zur franziskanischen Nachfolge, zur vorbehaltlosen Hingabe an Christus. — Hans Wirtz gehört zu den Laien, der die Sprache unserer Zeit spricht und der in weiten Kreisen Gehör findet, die sonst religiöse Literatur ablehnen. Sein neues Buch eignet sich daher gut als Geschenk an Laien, besonders auch Männer.

Verlag Räder & Cie. Luzern

ALTAR KERZEN

garantiert 100% Bienenwachs
garantiert 55% Bienenwachs
und Kompositionen

Rauchfäskohlen
Weihrauch
Anzündwachs

Wachskerzenfabrik

Kud. Müller ALTSTATTEN ST.G.

Bischöfliche Empfehlung

Kirchenfenster und Vorfenster

zu bestehenden Fenstern
aus Schmiedeeisen durch die Spezialfirma

MEYER-BURRI & CIE.

Kassen- und Eisenbau - LUZERN - Vonmattstr. 20 - Tel. 21.874

Der große Bucherfolg:

PIUS XII.

Leben und Persönlichkeit

Dargestellt von Otto Walter

244 Seiten Text, 17 Seiten Kunstdruckbilder

In Weißleinen mit Goldaufdruck

Das Buch erschien Ende Juni 1939

1.— 5. Tausend vergriffen

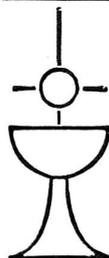
6.— 7. Tausend vergriffen

8.—12. Tausend in Vorbereitung

VERLAG OTTO WALTER AG., OLTEN

Im schönen Pontresina

Geistlichen und Laien, die gerne 8 oder 14 Tage über Weihnachten-Neujahr, oder sonst während der Schneesaison im „Weißen Paradies“ des Engadins Ski- oder Erholungsterien machen möchten, bietet das kath. Pfarrhaus gerne einige sonnige Zimmer an. Zentralheizung. Zimmer Fr. 2.50 Bequeme Zelebrationsmöglichkeit. Weiteres zu erfragen beim **katholischen Pfarramt, Pontresina** (Grb.)



Erstkommunion-

Unterricht

Von F. Odermatt, Pfarrer

Reich bebildert, in längerer Praxis erprobt, von verschiedenen Seelsorgern empfohlen, leistet dieses Kommunionbüchlein sowohl für den gemeinsamen Religionsunterricht, als auch für den privaten Unterricht sehr gute Dienste.

Ausgabe in lateinischer und deutscher Druckschrift. 30 Seiten / Preis pro Büchlein 80 Rp., in Partien von 50 Stück 70 Rp. / Verlangen Sie Ansichtsendung!

Verlag Paul Wiget, Papeterie, Schwyz



Elektrische

Glocken-Läutmaschinen

Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit

Joh. Muff Ingenieur Triengen
Telephon 54.520

Vaterland Luzern

Katholisch = Konservative Tageszeitung